

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

17.02.2001, S. 12

Wider die Nudelholzwitze

Michael Bock

Die Opfer häuslicher Gewalt fühlen sich ihrer Situation hilfloser ausgeliefert als andere Gewaltopfer. Sie wollen in vielen Fällen ihre Peiniger nicht verlieren und hoffen, daß doch noch alles gut werde. Deshalb ist es richtig, daß dieses Problem kriminalpolitisch angegangen wurde.

Schlimm ist es aber, daß partikulare Interessen geltend gemacht wurden. Denn die Projekte, die in großer Zahl landauf, landab aus der Taufe gehoben werden, haben in der Regel einen schweren Geburtsfehler: Sie kennen nur Männer als Täter und Frauen als Opfer und sehen entsprechend mehr Kontrolle oder Strafe nur für Männer vor und mehr Hilfe und Schutz nur für Frauen. Männer und Alte, die Opfer weiblicher Gewalt werden, haben keine Chance, Kinder nur, wenn der Vater prügelt.

Warum dieses Auseinanderdividieren von Tätern und Opfern nach Geschlecht? Es wird behauptet, das entspreche der empirischen Wirklichkeit. Doch der internationale Forschungsstand lehrt etwas anderes. Repräsentative Befragungen und Kohortenstudien belegen es: Schwere physische Gewalt zwischen Partnern ist zwischen Männern und Frauen gleich verteilt. Nur Studien, die öffentlich registrierte Fälle zählen und damit methodisch in die Falle des Dunkelfeldes tappen, finden mehr Frauen als Opfer als Männer.

Männer haben das Nachsehen, wenn sie als Opfer weiblicher Gewalt an die Öffentlichkeit gehen: Sie riskieren ihr Gesicht, ihre Selbstachtung zu verlieren, falls man ihnen überhaupt glaubt. Frauen gewinnen hingegen: Aufmerksamkeit, materielle und emotionale Unterstützung, bessere Chancen in allen familienrechtlichen Auseinandersetzungen. Ernsthaftige Probleme, irgendwen von ihrem Opferstatus zu überzeugen, haben sie nicht. Kein Wunder also, daß Studien über öffentlich registrierte Fälle eine geschlechtsspezifische Schlagseite haben, während die Studien mit unausgelesenen Stichproben oder Kohorten

ans Licht bringen, wie es sich tatsächlich verhält.

Unter diesen Studien ist eine neuseeländische Untersuchung von 1997 hervorzuheben, in der Frauen dreimal häufiger als Täterinnen in Erscheinung treten als Männer. Ergebnisse mit ähnlicher Tendenz ergaben Untersuchungen etwa in Dänemark. Der Forschungsstand ist so eindeutig, daß es sich nicht lohnt, weitere Beispiele zu nennen. Interessant ist die Frage, wieso man sie nicht zur Kenntnis nehmen will. Cui bono? Die Antwort ist einfach: Frauen und Funktionäre. Es gibt Status, Geld und Stellen zu verteilen im Kampf gegen die häusliche Gewalt. Männer sind hierfür offensichtlich ungeeignet. Aber wie kann das funktionieren? Das gelingt nur bei großen Tabus, bei tiefverankerten Mythen, gegen die Informationen und Aufklärung machtlos sind.

Wenn das Tabu berührt wird, ist die einfachste Reaktion das spontane Negieren: "Das glaub' ich nicht", "Das kann gar nicht sein", "Frauen sind doch viel schwächer!" Gequältes Lachen ist eine andere Reaktion ("Ist Ihre Frau so schlimm?"), Nudelholzwitze werden hervorgekramt, der Tabuverletzer soll mitlachen, weil dann alles wieder in Ordnung wäre. Wenn er aber nicht mitlacht, bleibt nur noch, ihn abzustempeln, weil er dann kein ernst zu nehmender Tabuverletzer mehr ist: als Zyniker, als Frauenhasser. Es sind Frauen und Männer, die so reagieren. Männer in vermeintlicher Ritterlichkeit oft noch eifriger und eifernder. Gegen die geistige Wand wollen die meisten männlichen Gewaltopfer nicht laufen. Doch damit verfälschen sie erneut die Statistik der öffentlich registrierten häuslichen Gewalt. Und so reproduziert sich eine kriminalpolitische Kampagne, bei der die Stillen im Lande und die wirklich Schwachen ausgeblendet werden.

Der Verfasser lehrt Kriminologie, Jugendstrafrecht, Strafvollzug und Strafrecht an der Universität Mainz.